

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19098. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Leipziger Ärzteverband erläßt einen offenen Brief an den Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg wegen seiner Uebersetzung über den Arztterrorismus in Köln.

Der Reichstag verwies gestern sämtliche Anträge, die die Ausdehnung des Koalitionsrechts auf die Landarbeiter bezwecken, an eine Kommission.

In der Frage der Finanzreform hat die Subkommission des Reichstags jede direkte Besteuerung abgelehnt.

Der österreichische Reichsrat soll Mitte März wieder zusammentreten.

Die Anerkennung des Königreichs Bulgarien durch die gesamten Großmächte steht nahe bevor.

Schweinehirt und Dr. ing.

Leipzig, 20. Februar.

Im Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer wurden jüngst zwei Inserate aufgestellt. In dem einen wird ein Ingenieur, der das Doktorexamen gemacht hat, als Assistent zur Unterstützung des Professors an einer technischen Hochschule gesucht. Das Gehalt beträgt im ersten Jahre 1200 Mk., im zweiten 1500 Mk. und im dritten 1800 Mk. In dem zweiten Inserat wird ein Schweinehirt gesucht, dem 1200 bis 1300 Mk. geboten werden und ein Stilk Land zur Nutzung. Dazu macht die Deutsche Tageszeitung folgende Bemerkung: „Man kommt zu der Ueberzeugung, daß ganz andre Preise, als die der Arbeiter und der ihnen vermandten Berufe Grund hätten, energisch für ihre Bezüge einzutreten.“

Das Dertelblatt weiß wohl kaum, wie nahe es hier einmal der Wahrheit kommt. Nur handelt es sich nicht um die „Bezüge“ allein, sondern um die Sklaverei, die das Kapital über die Arbeit der Gebildeten überhaupt verhängt. Jenes Inserat, das den Dr. ing. betrifft, charakterisiert die Lage gar nicht einmal genügend. Hier handelt es sich um einen Posten, bei dem der Bewerber Gelegenheit hat, wissenschaftlich zu arbeiten. Das verdient manchen Idealisten mit dem Hungergehalt. Aber es gibt Tausende und Abertausende von gebildeten Proletariern, von Reuten mit Hochschulbildung, die mit solchen Löhnen fröhlich nehmen müssen und dabei geisttötende Arbeit im Frontdienst des Kapitals verrichten müssen.

Ingenieure, Chemiker, Architekten, Agronomen, deren Lohn geringer ist, als der eines qualifizierten Arbeiters,

sind nicht etwa eine Ausnahme, sondern es gibt ihrer viele, viele Tausende. Dabei ist die Arbeit dieser „Kopfarbeiter“ in zahllosen Fällen so abschreckend und geisttötend, wie nur möglich. Bei der gewaltigen Arbeitsteilung, die zum Grundprinzip der kapitalistischen Produktion geworden ist, wird auch die Arbeit des wissenschaftlich gebildeten Lohnsklaven zur Leibeigenschaft und verliert deshalb jeden Reiz. Der Lohn für diese Arbeit aber sinkt beständig, infolge des großen Angebots. Es ist sozusagen ein Kasardspiel: von hundert Ingenieuren, Technikern zc. gelingt es einigen, glänzende Erfolge zu erzielen, die übrigen bleiben zeit ihres Lebens unten und werden mit Hungerlöhnen abgepeist. Jedenfalls ist es eine nicht weg-zuleugnende Tatsache, daß heute das Kapital den wissenschaftlich gebildeten Arbeiter genau so schonungslos ausbeutet, wie den Handarbeiter.

Und nicht nur in der eigentlichen Sphäre des Kapitals, in Industrie, Handel und Landwirtschaft ist da so. Theater und Konzertbetrieb, Presse und Buchverlag, Kunsthandel — alles das sind heute rein kapitalistische Unternehmungen. Der Schauspieler ist der Lohnsklave eines Theaterunternehmers, der Schriftsteller wird zum Zeitungskuli oder muß seine literarische Produktion dem Büchermarkt anpassen, auf dem der Verleger herrscht, der Künstler ist Ausbeutungsobjekt für den Kunsthändler und wird nur zu oft sein Lohnsklave. Noch andre Gebiete ließen sich hier nennen. Daß viele Rechtsanwältinnen und Notare ihre Angestellten erbarmungslos ausbeuten, ist bekannt. Die modernen privaten Sanatorien und Kliniken werden rein kapitalistisch betrieben und die Ärzte — soweit sie nicht zu den Ausbeutern gehören — werden zu Lohnarbeitern, aus denen Mehlwert herausgepreßt wird.

Neben dem Privatkapital übt der Staat rücksichtslos Ausbeutung gegenüber dem gebildeten Proletariat. Jenes Gehalt von 1200 Mk. für einen diplomierten Ingenieur wurde von einer staatlichen Hochschule geboten. Wir erleben es jetzt, daß die Richter, die sich bei der Gehaltsaufbesserung nicht genügend berücksichtigt glauben, mit dem Gedanken umgehen, sich zu organisieren. Das Elend der Schullehrer ist sprichwörtlich. Daß die Beamten der unteren Stufen ungenügend bezahlt werden, ist allgemein bekannt. Aber selbst die mittleren Beamten können oft nur auf die Weise „standesgemäß“ existieren, daß sie buchstäblich hungern mit ihren Familien. Das Wort vom „glänzenden Elend“ ist nicht umsonst erdnen. Selbst für die Offiziere, die scheinbar zu den verhältnismäßig Pflanzlingen des Staats gehören, gilt bekanntlich das Wort. — Ganz allgemein gilt die Regel, daß der Staat die Summe geistiger Arbeitskraft, die er aufbraucht, weit unter ihrem Werte bezahlt. Es wird das schon dadurch erwiesen, daß die weitaus meisten Offiziere und Beamten mit höherer Bildung ohne Zuschüsse für eine ganze Reihe von Jahren gar nicht existieren können.

Man hat in neuerer Zeit, einem Worte von Schmoller folgend, sehr oft von einem „neuen Mittelstande“ gesprochen, der in der Hauptsache aus diesen Proletariern mit besserer Schulbildung bestehen soll, aus den Angehörigen der „freien Berufe“, den Angestellten der Industrie und des Handels und den Beamten. Das ist schon aus diesem Grunde unsinnig: der sogenannte Mittelstand früherer Zeiten war vor allem wirtschaftlich unabhängig, und diese wirtschaftliche Unabhängigkeit macht ihn auch sozial und politisch frei und selbstbewußt; für das Meer der gebildeten Proletarier gilt gerade das Gegenteil. Sie sind in viel höherem Maße unfrei und abhängig, als die Lohnarbeiter der Industrie.

Nehmen wir einen Handlanger einer Maschinenfabrik und einen Techniker, einen Ingenieur in untergeordneter Stellung in der gleichen Fabrik, wer von ihnen ist der freiere, unabhängigere Mann? Sicher der erste! Seine Stellung ist klar. Er weiß, daß er zeit seines Lebens Handarbeiter bleiben wird; tritt man ihm auf die Füßhaken, dann wirft er einfach den Krempel hin, in normalen Verhältnissen hat er immer die Aussicht, seine Arbeitskraft anderswo zu verkaufen; außerdem aber poßt er auf die Solidarität seiner Kameraden: ungestraft läßt er nicht Schindluder mit sich treiben. Anders der Techniker: er weiß nur zu genau, wie schwer er Stellung findet, er klebt an seinem Posten, er weiß, daß er bei seinen Berufsgenossen nicht auf Solidarität zu hoffen hat, die sind froh, wenn er fliegt; ein Pöfchen wird frei, es winkt die Aussicht für die unter ihm Stehenden, eine Stufe hinaufzuklimmen. Das wichtigste aber ist: der Handlanger und der Kapitalist wissen, wie sie miteinander stehen, sie wissen, daß ein Interessengegensatz besteht, und der Kapitalist muß wohl oder übel sich damit abfinden. Ganz anders ist aber das Verhältnis zwischen dem Kapitalisten und dem Ingenieur. Von diesem erwartet der Kapitalist, daß er die Interessen des Kapitals wahrnehme gegen die Arbeiter. Dafür wird der Techniker bezahlt: er soll mit-helfen, den Profit zu schaffen, nicht nur durch seine produktive Arbeit, sondern auch dadurch, daß er aus der Arbeitskraft der Handarbeiter so viel herausholt, als irgend möglich ist; die Arbeiter knapp halten, damit der Profit steigt, das ist die Hauptaufgabe, die im kapitalistischen Betriebe dem Techniker gestellt wird. Das ergibt eine schiefe Stellung: der Techniker ist ein Repräsentant der Arbeit, aber sein Sinnen und Trachten soll dahin gehen, die Interessen des Kapitals, die den Interessen der Arbeit feindsüchtig sind, wahrzunehmen. Das erzeugt Zwiespalt und Falschheit, der Sklavenantreiber ist der elendeste aller Sklaven. Wie mancher Ingenieur und Techniker mag durch die Logik der Tatsachen gezwungen sein, die gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Forderungen anzuerkennen, aber so lange er abhängig ist, darf er seiner Ueberzeugung nicht Ausdruck geben, denn er würde ja da-

Seuilleton

Karneval.

Ein Sittentoman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

24] Nachdruck verboten.

Das Weinhaus lag so weit vom Zentrum entfernt, daß sich der Karneval hier kaum noch bemerkbar machte, viel-eicht war der gemütlich und gediegen eingerichtete Raum sogar an gewöhnlichen Abenden mehr besucht, als eben heute, wo alles in die großen Lokale und Ballhäuser ging. In einem Stammisch spielten ein paar alte Herren in aller Gemütsruhe ihren Satz, und in den Ecken saßen einige Liebespaare, die sich im stillen ihres ungestörten Beisammenseins freuten. Auch Boden wählte für sich und seine Begleiterin eine lauschige Ecke. Er nötigte sie, das Radlett abzulegen, bestellte eine gute Flasche Wein und ließ sich die Speisekarte geben.

„Nun sag mal, Kind, worauf hättest du wohl Appetit nach dem ausgestandenen Schrecken?“ fragte er.

Der Schrecken fuhr dem Mädchen bei dieser Frage aufs neue in die Glieder. „Aber Herr — Doktor. Ich danke, ich danke wirklich, ich habe gar keinen Hunger.“

„Bunächst nennst du mich jetzt du, verstanden? Und dann hast du auch Hunger. Wenn du nichts aussuchst, dann tu ich's für uns beide.“

Boden war in einer sonderbaren Laune. Einerseits belustigte ihn dies kleine Abenteuer, andererseits lächelte er doch über sich selbst, daß er mit einem solchen Mädchen der-artige Umstände machte. Freilich die Kleine war ganz nett angezogen, so daß man sich nicht vor dem Kellner zu ge-nieren brauchte. Und ihr Kindergeächsel, das manchmal einen gassenjungenhaften Ausdruck annahm, hatte sogar

etwas Pikantes in der Umrahmung des schweren roten Haars. War das denn nun eigentlich nicht genug für eine vergnügte Stunde? Was da? Er wollte auch einmal leichtsinnig sein, da sich die Gelegenheit gerade so bot. Mochte Seider sich bei Tisch mit Agnes Pohl unterhalten, er wollte sich hier mit dieser kleinen Grissette amüsieren, ohne Absichten und ohne Schwerefalligkeit.

Er bestellte ein Abendessen, das verächtlichere Mädchen als die kleine Einlegerin eines war, befriedigt haben würde. Gretchens Schrecken nahm zu bei jedem Gericht, das er dem Kellner nannte. Drei Gänge? Die paar Groschen, die sie in der Tasche hatte, reichten sicher kaum, um einen zu bezahlen. Und der Wein war auch nicht billig. Wie sollte das nur werden? Freilich Werta Baum ließ sich von ihren Herren traktieren; aber das hatte sie doch vor kurzem noch unpassend gefunden, und jetzt mußte sie es selbst annehmen, denn sie konnte doch den fremden Herrn nicht bitten, ihr das Geld einstweilen zu leihen. Das sah sie wohl ein.

Die Behaglichkeit des Raumes, der feurige Wein, das gute Essen und die allmählich eine natürliche Färbung gewinnende Munterkeit des kleinen Doktors ließen Gretchens Bedenken nach und nach schwinden. Der Schelm in ihr regte sich, und sie wurde lustiger als Boden selbst. Aber eben in der Art, wie sich ihre Heiterkeit äußerte, machte sich bemerkbar, daß sie doch wohl aus besserer Familie stammte, als der Doktor anfangs angenommen hatte. Es interessierte ihn, das festzustellen, und er wußte sie leicht dahin zu bringen, daß sie von ihrem Großvater sprach, dem Professor Quirin. Obgleich dieser bereits verstorben war, als Boden das Gymnasium besuchte, so hatte er dort noch viel von ihm erzählen hören, und er gab jetzt einige jener Schnurren zum besten, was das Mädchen sehr belustigte, und ihm das Gefühl nahm, als gebe er sich eigentlich mit einem Geschöpf ab, das solcher Behandlung nicht wert sei.

So gerieten die beiden im Verlauf der Mahlzeit in eine so angeregte Unterhaltung, daß sie wirklich vergaßen, wie

neu ihre Bekanntschaft sei, und wie weit ihre Sphären auseinanderlagen. Es war jetzt eben nur ein junger Mann und ein junges Mädchen, die sich für den Augenblick sorglos dem Wohlgefallen überließen, das sie aneinander empfanden. Von Gretchens Seite gewann das Wohlgefallen schon bald einen Hauch von Verliebtheit.

Sie nannte den Doktor jetzt fast mit dem Vornamen, neckte ihn und sah ihn mit strahlenden Augen an. Ja, als der Sekt, zu dem Boden sich schließlich verstieg, die Hemmung des Schicksalsgefühls ausgeschaltet hatte, schmiegte sie sich mit zaghafter Zärtlichkeit an ihn.

Es war schon gegen Mitternacht, als die beiden die Weinstube verließen, weil der Wirt schließen wollte, um nicht spät rohe Gäste in sein Haus zu laden.

Da standen sie einander nun auf der dunklen Straße gegenüber.

„Wohin?“
„Nach Hause,“ sagte Gretchen mit einem herben Seufzer.

Sie hing sich jetzt an den Arm des Doktors. Er kühlte, wie sie ihn gegen den klopfenden Busen preßte. Sein Blut geriet mehr und mehr in Wallung.

Sie hatte ihm gesagt, wo sie wohnte; aber er bog jetzt vom direkten Wege ab und führte sie weiter nach der Neustadt zu.

Sie war ganz still geworden, auch zu dieser Wendung des Weges sagte sie nichts. Er beugte den Kopf vor, um ihr unter dem Gutrande ins Gesicht zu sehen, da hob sie die Augen zu ihm auf, und eine so unerbittliche Zärtlichkeit glänzte ihm daraus entgegen, daß er es nicht unterlassen konnte, sie zu küssen.

Wie in einem Krampf hing sie sich an seinen Hals und saugte sich an seinen Lippen fest. Dann gingen sie langsam weiter, immer noch in einer Richtung, die sie nur mehr von Haus entfernte, ohne daß sie gefragt hätte, wohin.

Schon hatten sie den Ring überschritten und die freien, noch nicht ganz ausgebauten Straßen der südlichen Neu-